№ 109 Sonntag, den 11. Mai 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe. Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die Erhöhung der Industriezölle.

Der deutsche Zolltarifentwurf sieht eine Erhöhung der Zölle für zahlreiche Industrieerzeugnisse vor. Wenn nun auch anzunehmen ist, daß viele dieser Zölle bei den künftigen Handelsvertragsverhandlungen herabgesetzt werden, so muß doch bereits jetzt mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Erhöhung der industriellen Schutzzölle eine weitere Stärkung der Kartelle bedeutet. Diesen würde es in noch weit höherem Maße als bisher gelingen, den deutschen Markt in ihre Gewalt zu bekommen, dem inländischen Konsumenten noch größere Opfer aufzuerlegen. Die Kartelle könnten ihren Gewinn aus dem inländischen Absatz noch weiter erhöhen, dem Auslande aber noch größere Preiskonzessionen machen. So erfreulich nun auch eine Zunahme der deutschen Ausfuhr an sich ist, so darf es doch nicht zum Grundsatz werden, den ausländischen Konsumenten auf Kosten des inländischen zu bevorzugen. Oder ist das vielleicht die nationale Wirtschaftspolitik, die so oft von den Anhängern höherer Zölle gefordert wird?

Die Kartelle verdanken meistens den Schutzzöllen ihre Entstehung. In der hochschutzzöllnerischen Union haben sie die größte Macht erlangt, doch wächst hier der Unwille der Konsumenten gegen die Ausbeutung des inländischen Marktes durch dieselben. So muß der amerikanische Farmer für 100 Kilogramm Stacheldraht 4,80 Dollar bezahlen, während der Trust dieselbe Ware in London für 2,40 Dollar verkauft. Blei kostet in Amerika 4,70 Dollar per 100 Kilogramm, in London 3 Dollar. Der Türke kauft amerikanische Nägel um 1 Dollar billiger als der Mann, der direkt neben der Fabrik wohnt. Der billige Verkauf im Auslande ist nur dank der enormen Preisverteuerung beim inländischen Absatz möglich. Vielfach wird die Ausfuhr durch direkte Ausfuhrprämien gefördert, die den Exporteuren von dem Kartell bezahlt werden.

Auch in Deutschland gewähren zahlreiche Syndikate Ausfuhrprämien, besonders in der Eisen-Industrie. So vergütet das Walzdrahtsyndikat den Drahtziehereien, welche Draht exportieren, Exportbonifikationen; für Drahtwaren, welche nach überseeischen Ländern exportiert werden, wird eine Ausfuhrprämie von 20 Mark pro Tonne bezahlt. Dem inländischen Konsumenten zeigte man weniger Entgegenkommen. So forderte das Kartell im Inlande für 100 kg Drahtstifte 25 Mk., der ausländische Verkaufspreis betrug nur 14 Mk. Ein größeres Werk berechnete 100 Mark pro Tonne für exportiertes Stabeisen und Walzdraht, zur selben Zeit betrug der Kartellpreis für die inländischen Abnehmer 125 Mk. Der Zoll von 2,50 bezw. 3 Mk. per 100 kg = 25—30 Proz. des Wertes ermöglicht diese Preispolitik. Dabei betrug die Ausfuhr von Draht und Drahtwaren im Jahre 1900 2,2 Mill. Tonnen im Werte von 44,5 Mill. Mk., die Einfuhr ist ganz unbedeutend und hat sich erst in den letzten Jahren bemerkbar gemacht, seitdem das Kartell im Inlande die Preise hochhält. Das Kohlensyndikat, das Kokssyndikat, das rheinisch-westfälische Roheisensyndikat, das Lothringisch-Luxemburgische und Siegerländer Roheisensyndikat, der Halbzeugverband, das Walzdrahtsyndikat, der deutsche Träger-Verband, der Grobblech-Verband und etwa noch weiter sich bildende Verbände gewähren oder sollen ihren Abnehmern für Exportzwecke eine Ausfuhrprämie in annähernder Höhe der Differenz zwischen Inlands- und Auslandspreisen gewähren. Bei dem noch immer schwachen inländischen Absatz und bei den niedrigen Preisen, die im Auslande zu erzielen sind, erklärt man ein solches System von Ausfuhrprämien für unbedingt notwendig. Wer bezahlt indes die Ausfuhrprämien? Natürlich der deutsche Konsument in Gestalt höherer Inlandspreise. Trotz rückgängiger Konjunktur zögern die Kartelle, mit den Preisen entsprechend herunterzugehen. Besonders die Roheisensyndikate und das Kohlensyndikat haben damit die gegenwärtige Krisis zumteil verschuldet, allermindestens eine Gesundung verhindert.

Die deutsche Eisenindustrie wird in Zukunft immer mehr auf die Ausfuhr hochwertiger Erzeugnisse angewiesen sein. Billige Eisenpreise sind aber vor allem erforderlich, wenn sie ihre Stellung auf dem Weltmarkte behaupten will. Einer Ausfuhr von Eisen und ganz groben Eisenwaren, also den Erzeugnissen der eigentlichen Hüttenindustrie, der Eisenproduzenten, im Werte von 205 Millionen Mark im Jahre 1900, stand eine Ausfuhr der Eisenkonsumenten, an groben und feinen Eisenwaren, Maschinen und Fahrzeugen im Werte von 535 Millionen Mark gegenüber. Die Entwickelung der Ausfuhr in der Zukunft wird in dieser Richtung weiter gehen. Das größte Hindernis für diese Entwickelung bildet aber der Zoll auf Roheisen, und als natürliche Folge hiervon die Zölle auf Halbfabrikate. Der Roheisenzoll von 1 Mk. pro 100 Kilogramm bedeutet je nach dem Stande der Roheisenpreise eine Belastung von 15—25%. Bei den Halbfabrikaten beträgt der Zoll durchschnittlich 20—30% vom Werte. Die Produzenten von Roheisen und Halbfabrikaten sind aber durch den Zusammenschluß zu Kartellen in der Lage, den Zollschutz gehörig auszunutzen und im Inlande die Preise höher zu halten. Die Eisenkonsumenten haben unter der Preispolitik der Kartelle zu leiden. Denn ein Zusammenschluß ist hier bei der oft außerordentlich großen Zahl von Betrieben sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich.

Aehnlich wie in der Eisenindustrie liegen die Verhältnisse in der Baumwollindustrie. Auch hier verteuern die Garnproduzenten ihren Abnehmern das Material. Das Kartell hat auch hier die Garnzölle ausgenutzt, die inländischen Garnzölle hochzuhalten, aber den Export von Garnen nach Holland durch Ausfuhrprämien unterstützt und so die ausländischen weiterverarbeitenden Industriezweige direkt zum Nachteile der deutschen Produktion begünstigt.

Der Zolltarifentwurf sieht eine Erhöhung der Zölle für viele Halbfabrikate vor. Wie bedenklich dies ist, darüber muß man sich klar werden. Diese Zölle dienen nicht dem Schutze der nationalen Arbeit, sie würden vielmehr die häufig antinationale Preispolitik der Kartelle noch weiter begünstigen.

Lokales.

Thorn, 10. Mai 1902.

— **Die drei gestrengen Herren** mit welchen man in Norddeutschland den 11.—13. Mai, in Süddeutschland den 12.—14. Mai meint, treten regelmäßig um diese Zeit mit besonderer niedriger Temperatur auf, und sie sind nicht blos streuge, sondern auch mächtige Herren, wie sie Friedrich dem Großen bewiesen, der um seinen Willen durchzusetzen, gegen die Meinung des Hofgärtners demselben befahl, die Lorbeerbäume früher herauszusetzen. Es geschah und dieselben litten bedenklichen Schaden. Das grimme Auftreten der gestrengen Herren Mamertus, Pankratius und Servatius liegt in der Regelmäßigkeit der Winde, die während der Winterszeit hauptsächlich von Südwest und den angrenzenden Himmelsgegenden in Westeuropa wehen, sich dann aber nach Westen wenden und von da nach Norden und dann wieder zurückgehen. Der Wendepunkt im Norden, vor Eintritt der beständigen Wärme, trifft gewöhnlich auf Mitte Mai. Der Nordwind führt natürlich kalte Luft herbei, die Süddeutschland etwas später trifft, doch sind diese Tage dort trotzdem auch als die „Eismänner“ bekannt.

— **Vorschußweise Zahlung von Kommunal-Einkommensteuer.** Wie in früheren Jahren, so ist auch jetzt wieder von dem Eisenbahnminister den Eisenbahndirektionen die Ermächtigung erteilt worden, auch im laufenden Rechnungsjahre den darum nachsuchenden berechtigten Gemeinden und Kreisen auf die demnächst von diesen endgiltig festzusetzenden Einkommensteuern Vorschüsse bis zur Höhe desjenigen Steuerbetrages zu zahlen, zu welchem der Eisenbahnfiskus herangezogen werden könnte, wenn der im laufenden Rechnungsjahre in den Gemeinden oder Kreisen zu versteuernde Einkommensanteil die Höhe von zwei Dritteln des im Vorjahre versteuerten erreichen würde.

— **Einschränkung des Verkehrs mit Fahrrädern.** Wie mitgeteilt wird, sind eine Anzahl Bezirksregierungen bei dem zuständigen Minister dahin vorstellig geworden, für den Verkehr mit Fahrrädern wieder den Nummerzwang einzuführen, weil es infolge Fehlens der Fahrrad-Nummern in den meisten Fällen nicht gelingt, Radfahrer, die sich Uebertretungen der bestehenden Vorschriften zu Schulden kommen lassen oder die durch leichtfertiges und rücksichtsloses Darauflosfahren Unglücksfälle herbeiführen, zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen. Der Minister beabsichtigt denn auch, nach einiger Zeit in Erwägungen darüber einzutreten, wie sich die für den Verkehr mit Fahrrädern erst vor kurzer Zeit für die ganze Monarchie ziemlich einheitlich geregelten Vorschriften bewährt haben und bei dieser Gelegenheit auch der Frage des Nummerzwanges der Fahrräder näher zu treten. Bis dahin sollen die Polizei-Behörden, falls die Verkehrssicherheit durch rücksichtslose und vorschriftswidrige Handlungen der Radfahrer gefährdet wird und die zu Gebote stehenden Mittel nicht mehr aus-

Marga.

Roman von C. Crone.

25] (Nachdruck verboten.)

„Um so schneller ist diese Frage erledigt“, meinte die Baronin unbefangen. „Sind alle bereit — dann beginnen wir!“

Fanny wandte sich ab.

Ein heißes Verlangen stieg in Hannibal auf, an sie heranzutreten und zu bekennen, daß er die Worte an dem ersten, traurigen Abend in ihrem gemeinsamen Heim widerriefe. Trotz allem gehörten sie doch zusammen. Auch dem soeben gefällten Urteil über die Freundin möchte er bereitwillig zustimmen.

Fanny kam auf ihn zu. Er trat einen Schritt vor, willens, sich jetzt gleich ihre Beachtung zu erzwingen. Schon öffnete er die Lippen, sie anzureden — — da hob sich ihre Gestalt in unnahbarer Kühle, die Augen streiften an ihm vorbei, als sähen sie ins Leere und indem die schmale Hand die Schleppe des Kleides faßte, daß sie seinen Fuß nicht berühre, glitt die junge Frau an dem Gatten vorüber und langsamen Schrittes verließ sie das Zimmer.

Den Blick, der ihr folgte, sah sie nicht, sonst hätte sie kaum so schmerzlich geseufzt oder ihre Züge hätten einen so traurigen Ausdruck angenommen, wie es der Fall war, als Fanny sich außer Sehweite wußte. —

„Deine Weigerung ist mir unbegreiflich, Ellinor“, sagte die Baronin am anderen Vormittag, als die beiden Damen im Wohnzimmer saßen. „Ich erwarte, daß Du Dich besinnst. Was soll das heißen: Du verzichtest gern auf jede Beteiligung? Durch Deine haltlosen Gründe, Deine thörichten Einwendungen, bist Du nahe daran, die ganze Sache in Frage zu stellen.“

„Ich übernehme jede andere Rolle, Mama, nur diese nicht. — — Ganz entschieden nicht.“

Die Baronin lehnte sich im Sessel zurück, Zorn und Staunen im Blick. Das Auflehnen der Tochter nahm zu. Waren frühere Versuche, die eigene Kraft zu prüfen, schüchtern und ängstlich ausgefallen, demgemäß auch ohne große Mühe erledigt worden, so schien es, als gewännen sie nun rasch an Ausdehnung und Festigkeit.

„Wie gedenkst Du diese Laune dem ganzen Kreise, vor allen Dingen Macleman selbst gegenüber, zu rechtfertigen?“

Das war die herrische Stimme, die sich sonst Gehorsam erzwang. Ellinor nahm alle Festigkeit zusammen.

„Die Rollen sind ja noch nicht endgiltig vergeben, Mama, es hat also auch keine Schwierigkeit, eine andere Ordnung zu treffen. Um so weniger, als jede Dame unzweifelhaft bereit ist, die Partie zu übernehmen. Nur ich kann es nicht.“

„Hat Fanny Dir das zum Auswendiglernen vorgesagt?“

„Du zürnst Fanny, Mama, weil sie gestern abend verhinderte, daß ein fester Beschluß zustande kam. Sie that es um meinetwegen. Sie weiß, daß ich Deinen Wunsch inbezug meiner Zukunft nicht erfüllen kann. Glaube es mir, Mama, ich — — kann es nicht.“

„Weshalb nicht, Ellinor?“

Der weiche Ton war der Tochter noch gefährlicher, als der befehlende und Ellinors schönes Gesicht übergoß sich mit tiefer Glut.

Jetzt durfte sie jedoch nicht nachgeben, nicht schwankend werden.

„Weil es die Voraussetzung bestätigen könnte, ich wäre bereit, das Spiel in Wirklichkeit umzusetzen, und das liegt mir fern. Ich werde niemals Maclemans Frau und darf also auch nicht den Schein erwecken, als könne die kommende Zeit darin eine Aenderung mit sich bringen.“

„Hast Du das reiflich überlegt?“

„Durchaus, Mama. Je eher es dem treuen und liebenswürdigen Menschen klar wird, daß unsere Wege im Leben nicht dieselben sind, um so besser und richtiger.“

Die Freifrau fing an, ernstlich unruhig zu werden. Nur mühsam bewahrte sie eine scheinbare Gelassenheit.

„Denkst Du daran, Ellinor, daß Deine, wie unsere Zukunft von Deinem Entschluß abhängt? Du weißt, wir sind ruiniert! Ein vernichtendes Wort, das indessen genau unsere Lage bezeichnet, denn das, wovon wir jetzt leben, ist ein Gnadenbrot. Begreifst Du nicht, daß Dein Vater und ich es täglich fühlen, daß wir die Nehmenden sind, Fanny die Gebende? Macleman ist sehr reich und seine Sinnesart ist eine andere. Denke jedenfalls an Dich, wenn Du uns vergißt. Wer weiß, ob Dir später ein ähnlicher Antrag zu Gebote steht? Kennst Du das Los eines verarmten, unverheirateten Fräuleins, das verwöhnt, mit Ansprüchen an das Leben erzogen, sich umherdrücken muß und doch überall im Wege ist? Was dann, wenn Du Dir sagen mußt: Ich habe es so gewollt. In thörichtem Eigensinn — schloß ich die Thür, als das Glück verlangend Einlaß begehrte!? — — Dann heißt es: schweigen und dulden.“

„Mag es so heißen, Mama, ich will es tragen, wenn es sein muß. Jedenfalls kann dieser Gesichtspunkt mich jetzt nicht bestimmen, einen Menschen zu heiraten, den ich nicht liebe und nie lieben werde.“

„Denke über Dich und Deine Gefühle, wie Du willst“, unterbrach die Freifrau sie hart und streng, „aber erinnere Dich dabei auch der Rücksichten, die Du gegen uns, Deine Eltern, zu beobachten hast. Lieben oder Nichtlieben sind Hirngespinnste, die nur in schwachen oder krankhaft nervösen Köpfen entstehen. Ich meinte, Du müßtest wissen, daß ich mich in meinem Willen und meinen Plänen von solchen Thorheiten nicht beeinflussen lasse.“

Ein leichtes Beben flog durch Ellinors schmiegsame Gestalt und eine tiefe Blässe verdrängte das Glühen der Wangen. Der Mut war im Schwinden, Thränen fingen an, die Augen zu verdunkeln und eine quälende Angst kroch ihr bis ans Herz; aber noch einmal zwang sie die versagende Stimme zum Gehorchen.

„Es thut mir leid, Mama, Dir nicht willfahren zu können. Es handelt sich um mein ganzes Lebensglück und da muß ich bei meiner Weigerung bleiben.“

Währenddessen hatte Ellinor ihre Handarbeit zusammengelegt. Jetzt stand sie hastig auf und ohne die weitere Rede der Mutter abzuwarten, verließ sie das Zimmer.

Als die Baronin sie kurz darauf wieder rufen ließ, hieß es: „Baroneß wären vorhin eiligst zur Baronin von Dahlberg gegangen. Sie kämen erst zu Tisch wieder, hatten Baroneß hinterlassen.“

Die weißen Zähne der Freifrau gruben sich tief in die Lippen.

„Also steht Fanny hinter dem allen“, dachte sie zornig. „Sollte zwischen uns beiden ein Tag der Abrechnung anbrechen, dann werden Geister sich messen, die keine Schonung kennen.“

(Fortsetzung folgt.)

reichen, die erforderliche Abhilfe dadurch schaffen, daß sie das Befahren von Straßen etc. oder Teilen derselben mit Fahrrädern in umfangreicherem Maße, als dies bisher geschehen ist, untersagen. So bedauerlich eine solche Maßnahme auch im Interesse des überwiegend verständigeren Teils der Radfahrer sein mag, so würde sie im Interesse der allgemeinen Verkehrssicherheit schwer zu vermeiden sein, sofern letztere durch rücksichtloses Verhalten von Radfahrern bedroht wird.

— **Ablassung von Ferien-Sonderzügen von Berlin.** Bekanntlich wurde bisher regelmäßig im Sommer von Berlin nach der See nnd nach dem Gebirge eine Reihe von Sonderzügen abgelassen. Die dafür ausgegebenen Fahrkarten zum einfachen Fahrpreise berechtigten zur Rückfahrt in einem beliebigen Schnell- oder Personenzuge. Die Wiederaufnahme dieser Sonderzüge schien in diesem Jahre durch die Verlängerung der Giltigkeit der Rückfahrkarten auf 45 Tage eine Zeit lang in Frage gestellt. Auch wurde die Nachricht verbreitet, diese Züge sollten ganz oder teilweise nicht mehr zur Ablassung kommen. Dies trifft nicht zu. Die betreffenden Sonderzüge sollen vielmehr in demselben Umfange, wie in den letzten Jahren, auch in diesem Sommer zur Ablassung kommen und in keiner Weise beschränkt werden. Es bleibt daher diese billige Gelegenheit zur Ausführung von Sommerreisen im vollen Umfange bestehen. Auch die Fahrpreise werden in der Hauptsache durch die Neuerung bei den Rückfahrkarten nicht berührt.

— **Die 31. Wanderversammlung des Deutschen Photographen-Vereines** findet vom 11. bis 15. August in Düsseldorf statt. Für die mit derselben verbundene Ausstellung photographischer Erzeugnisse und Gebrauchsgegenstände ist das Kunstgewerbe-Museum in Düsseldorf zur Verfügung gestellt. Auskünfte u. s. w. über die Ausstellung werden durch den Vorsitzenden des Deutschen Photographen-Vereines, Herrn K. Schwier in Weimar, jederzeit kostenfrei erteilt.

— **Die elektrische Beleuchtung von D-Zügen** wird von der Eisenbahnverwaltung angestrebt. Eine Gesamtbeleuchtung unter Verwendung einer Dampfdynamo auf der Lokomotive und von Batterien in jedem Wagen ist gegenwärtig probeweise auf einem Schnellzug im Betriebe. Weitere Ausrüstungen von Zügen mit elektrischem Licht befinden sich in Arbeit. Für die Allgemeinbeleuchtung wird die Anbringung von Deckenlampen empfohlen, wodurch eine sehr gleichmäßige Beleuchtung erzielt wird. Außerdem sind in den Abteilen 1. und 2. Klasse noch vier Leselampen, je zwei auf jeder Seite, angeordnet, die von den Reisenden nach eigenem Belieben ein- und ausgeschaltet werden können.

— **Tierseuchen.** Nach amtlicher Erhebung und Feststellung herrschte die Maul- und Klauenseuche Ende vorigen Monats in Westpreußen gar nicht, in Ostpreußen nur auf 2 Gehöften in einem Kreise, in Pommern auf 2 Gehöften in 2 Kreisen, in Posen auf einem Gehöft. Die Schweineseuche herrschte in Westpreußen auf 28 Gehöften in 15 Kreisen, in Ostpreußen auf 92 Gehöften in 22 Kreisen, in Pommern auf 71 Gehöften in 16 Kreisen, in Posen auf 90 Gehöften in 20 Kreisen. Neue Fälle von Pferderotz waren je 2 in Memel und Gerdauen und je einer in Neidenburg, Osterode und Pr. Holland aufgetreten.

Maitrank- und Krebs-Rezepte.

in Prosa und Poesie.

Eine Maibowle stellt man auf folgende Weise her: In einer Terrine übergießt man ein Büschel frischen Waldmeister ohne Blüten mit zwei Flaschen leichten Moselwein, deckt die Terrine zu und läßt den Wein mit Eis eine halbe Stunde ziehen. Nachdem man den Waldmeister hierauf entfernt hat, gießt man dann vor dem Gebrauch eine halbe Flasche Champagner und eine halbe Flasche Selterwasser hinzu und mischt je nach Geschmack Zucker bei. Nur des Aussehens wegen streut man zuletzt einige Blättchen Waldmeister darauf.

Willst du bereiten den Maitrank fein, — Nimm eine Flasche guten weißen Wein, — In diese eine Hand voll Waldmeisterlein. — Auch vermehrt bedeutend seine Güte — Eine halbe Hand voll Erdbeerblüte, — Zitronenkraut, sechs Blättchen dazu, — Giebt ihm einen gar aromatischen Gout, — Es gehören ferner noch zum Ganzen — Von Gundelreben zwei volle Pflanzen, — Drei Blätter von schwarzen Johannistrauben — Werden die Delikatesse noch höher schrauben, — Von Krausemünze 5 bis 6 Blättchen, — Die Du haben kannst in jedem Städtchen. — Nach vier Stunden magst Du den Wein abgießen, — Ihn noch mit vier Lot Zuckern versüßen — Und dann mit freudigem Herzen genießen.

Ein Krepsrezept zu Nutz und Frommen — Der feinen Zungen ist's stets willkommen. — Erst fragt sich's, ist man auch sachverständig, — Zu prüfen, ob tot sie oder lebendig? — Lebendige Krebse, 's ist leicht zu begreifen, — Erkennt man an den gekrümmten Schweifen; — Der Schwanz der Krepierten, so hat man entdeckt, — Ist ohne Erbarmen glattgestreckt! — Dies muß man zu unterscheiden wissen; — Ein toter Krebs ist ein gräßlicher Bissen! — D'rauf werden die Krusten gespült und durchnäßt, — Man fasse sie da um die Taille fest; — Denn oben zwischen die Scheeren zu greifen, — Das läßt man hübsch bleiben, — Die Biester kneifen! — Schnell sie dann zu brühen, ist von Nöten, — Worauf sie schamvoll im Sterben erröten. — Ein Liter Wasser auf ein Mandel, — Drei Löffel Salz, 's ist d'ran kein Handel, — Ein Zwiebelchen schön weiß geschält, — Dem kochenden Wasser anvermählt, — Ein Löffel Kümmel, ein Stückchen Butter, — So giebts genau das richt'ge Futter. — In dieser himmlischen Tunke zu liegen, — Ist für die Krebse ein Hauptvergnügen. — Nach zwölf Minuten rufen sie: „Stopp! — Gar sind wir jetzt, — Fix 'raus aus dem Topp! — O Menschheit, laß uns endlich in Ruh', — Quirl noch ein Löffelchen Mehl dazu, — Hack' eine Handvoll Petersilie — Und streu' sie über die Krebs-Familie, — Gieß' uns die Sauce recht kochend über, — Und iß uns auf, je rascher je lieber!"

Kleine Chronik.

* **Eine ganz eigenartige Testamentsgeschichte** wird demnächst der Entscheidung des Kaisers unterbreitet werden. In einer Straße des Berliner Westens wohnte ein 86jähriger Assessor a. D. Gottlieb Daniel S. Früher Gerichtsassessor, war er Jahrzehnte hindurch bei der Kaiser Wilhelms-Stiftung beschäftigt gewesen und lebte zuletzt recht kümmerlich von seiner 75 Mark monatlich betragenden Pension. Verwandte hatte der alte Herr nicht, eine betagte Haushälterin besorgte ihm die Wirtschaft, und sein Mittagbrot nahm er zumeist bei einem unter ihm wohnenden kleinen Beamten ein. Das kam ihm nicht teuer zu stehen, regelmäßig pflegte er dabei noch ein Stück trockenes Brot einzustecken, das reichte für ein- oder zweimal wöchentlich zur Brotsuppe — mit einem Wort: es schien ihm recht erbärmlich zu gehen. Da schickte der Tod seine Boten, und der alte Mann vertraute sich einem Bekannten an, von dessen Ehrenhaftigkeit er überzeugt war. Wer schildert das Erstaunen desselben, als S. zögernd mit dem Bekenntnis herausrückt, daß sein Vermögen sich auf — 210 000 Mk. belaufe. Er wolle sein Testament machen. Das geschah auch: die Kaiser Wilhelm-Stiftung wurde zur Universalerbin eingesetzt und zahlreiche Legate für Leute bestimmt, die ihm nahe gestanden. Am Montag war alles fertig, bis auf die Unterschrift des Testators. Am Mittwoch früh rief ihn der Tod ab, ohne daß der Alte seinen Namen geschrieben hatte, und als der Freund am nachmittag kam, hatte er wohl des Verblichenen „letzten Willen" in der Hand, aber ohne die Hauptsache, die Unterschrift. Das Gericht kam nun, belegte alles mit Beschlag und setzte einen bekannten Rechtsanwalt als Nachlaßpfleger ein. Nach dem Buchstaben des Gesetzes erbt der Fiskus das „herrenlose Eigentum", und sowohl die Kaiser Wilhelm-Stiftung als die zahlreichen Legate gehen leer aus. Selbstverständlich wird versucht werden, Wege zu finden, daß der Absicht des Erblassers entsprochen werde, vielleicht durch einen Gnadenakt des Kaisers.

Gemeinnütziges.

† Zur jetzigen Zeit pflegen vielfach Milchkuren angewendet zu werden. Da wollen wir darauf aufmerksam machen, daß es nicht gut ist, die Milch in großen Zügen hinunterzugießen. Dadurch wird die gute Wirkung der Milchkur vollständig beseitigt. Milch, mit einem Male sehr viel getrunken, ist ungesund. Wenn eine größere Quantität Milch in den Magen tritt, wird sie von der Magensäure sofort in eine harte, käsige Masse verwandelt, die äußerst langsam verdaut werden kann. Daher sollte man gleichzeitig mit der Milch immer etwas Brot nehmen oder dieselbe nur löffelweise schlürfen. Hierbei sei gleichzeitig erwähnt, daß man, um geronnene Milch wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen, je nach dem Grade, in welchem sie geronnen ist, eine oder mehrere Messerspitzen kohlensaures Kali (gereinigte Pottasche) hinzugiebt, beides tüchtig vermischt und die Milch aufkochen läßt.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Alles neu — macht der Mai".

Alles neu — macht der Mai — macht die Herzen frisch und frei, — weht sein Lüftchen auch mal rauher — abgekühlt durch Regenschauer, — weit und breit — naht die Zeit — da es wieder Blüten schneit, da es draußen flirrt und flimmert — und so hell und golden schimmert. — — Alles neu — macht der Mai, — weckt und ruft so vielerlei, — alles muß er renovieren, — selbst die Menschenkinder zieren; — Frau und Maid — voller Schneid — tragen jetzt ein zarter' Kleid, — und es zeigen sich die Schönen — in des Frühlings Farbentönen! — Alles neu — macht der Mai — und viel Arbeit giebt's dabei, wo die Farbe ist gewichen, — wird jetzt wieder frisch gestrichen, — Bank und Haus — putzt er raus, — nur zu Einem reicht's nicht aus, — nämlich daß verblüte Wangen — wieder frisch und rosig prangen. — Alles neu — macht der Mai — giebt die Gärten wieder frei, — neulich, angeregt vom Maien — saß ich träumend mal im Freien, — doch ich Narr — wurde starr, kriegte Schnupfen und Katarrh — und anstatt versteckt im Grase — blühn Blauveilchen auf der Nase! — Alles neu — macht der Mai — bringt Genüsse allerlei, — nicht nur Blumen läßt er sprießen, — auch den Spargel läßt er schießen. — Guter Rat — führt zur That — und nun wird beim Spargelessen — mancher Skatverlust vergessen. — Alles neu — macht der Mai, — doch viel Staub ist auch dabei, — den von Straße, Flur und Treppe — aufzuwirbeln hat die Schleppe! — Sapperlot — ein Gebot — thäte jetzt zum Sommer not, — das fortan das Schleppentragen — nur erlaubt an Regentagen. — Alles neu — macht der Mai — und er haßt das Kriegsgeschrei, — sehn wir's doch an manchem Bilde — wie es lieblich ist und milde. — Kriegsgedröhn — ist nicht schön — selbst John Bull hat's eingesehn, — Frieden ist das Allerbeste — namentlich zum Krönungsfeste. — — Alles neu — macht der Mai! — Bringt den Frieden er herbei? — Und ersetzt er all den Armen — Bur'n die abgebrannten Farmen? — Ach am Ziel — fehlt noch viel, — England hat kein leichtes Spiel! — Darum ist es auch gescheidter: Frieden en tous cas! —

Ernst Heister.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 9. Mai 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch bunt 731 Gr. 181 Mk.
inländisch rot 756—784 Gr. 172½—174 Mk.
Gerste: inländisch große 626—686 Gr. 123—126 Mk.
Hafer: inländischer 148—160 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 6,17½ Mk. inkl. Sack Gd.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 9. Mai.

Weizen 176—180 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel. Roggen, gesunde Qualität 148—153 Mk. — Gerste nach Qualität 120—125 Mk., gute Brauware 126—130 Mk. — Erbsen Futterware 145—158 Mk., Kochware 180 bis 185 Mk. — Hafer 140 bis 148 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 9. Mai. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Mai 28¾, per September 29½, per Dezember 30¼, per März 31. Umsatz 2500 Sack.

Hamburg, 9. Mai. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Mai 6,37½, per Juni 6,42½, pr. August 6,57½, per Oktober 6,90, per Dezember 7,05, pr. März 7,25.

Hamburg, 9. Mai. Rüböl ruh., loko 55. Petroleum schleppend. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 9. Mai. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,30—7,60. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,20—5,45. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,70. Brodraffinade I. ohne Faß 27,95. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,20. Gemahlene Mehlis mit Sack 27,70. Stimmung: —. Rohzucker I Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Mai 6,35 Gd., 6,42½ Br., per Juni 6,42½ Gd., 6,45 Br., per August 6,57½ Gd., 6,60 Br., per Okt.-Dez. 6,95 Gd., 7,00 Br., per Januar-März 7,15 Gd. 7,22½ Br. Stetig. — Wochenumsatz im Rohzuckergeschäft 234 000 Zentner.

Marga.

Roman von C. Crone.

26] (Nachdruck verboten.)

Elftes Kapitel.

Marga hatte das Weihnachtsfest und die ersten Wochen des neuen Jahres in dem alten, lieben Pfarrhause an der Haide verlebt.

Wenn „das Kind" die kleine Bank, wie in früherer Zeit, an den hochlehnigen Sitz Onkel Pastors heranholte und seine Hand in alter Weise über das prächtige Blondhaar glitt, während Marga ernste und heitere Episoden aus dem bewegteren Leben draußen erzählte, dann breitete ein sonniger Glanz sich über die niedrigen Räume und über die Gemüter der drei, die weltabgeschieden, aber wunschlos die Tage miteinander verlebten.

Das stille Glück, für ihr Goldkind sorgen zu können, wie in den Jahren, da die kleine Marga ganz auf ihre Pflege angewiesen, war Tante Ulla eine Quelle täglichen Dankes. Ebenso, daß die reine Stirn, auf die sie allabendlich einen frommen Kuß drückte „keine Schuld trübte", wie sie mit Thränen der Rührung dem Neffen öfter wiederholte.

Einen Punkt hatte es jedoch gegeben, an dem man die ganze Zeit fast schweigend vorübergegangen war.

Graf Arcos bis kurz vor Weihnachten ausgedehnter Aufenthalt im Pfarrhause wurde von Pastor Biehler nur flüchtig gestreift, und Marga auch erwähnte leichthin, daß er sich eine Zeitlang unter den Kurgästen in Woldungen befunden hatte und dann plötzlich abgereist war.

Von Tante Ulla war sein Name garnicht erwähnt worden.

Um so mitteilsamer war die alte Monika gewesen.

Wenn sie von dem jungen Grafen erzählte, der früher so krank gewesen und jetzt „blühte wie das liebe Leben", dann wurde sie beredt und konnte selten den Schluß finden.

Dem lauschenden Ohre klang es angenehm, daß der Gast just so leutselig gewesen, wie der Landesfürst selber und noch schöner als der alte Heide, der unter den Bildnissen beim Herrn Pastor stände, und von dem Fräulein Ulla gesagt, er sei der schönste Mann seiner Zeit gewesen, und daß er „Adonus" geheißen hätte.

In den letzten Tagen des Januar war Marga, von Tante Ullas Jugendfreundin Barbara Kegelriedner, oder wie sie von allen genannt wurde, „dem Muhmchen", begleitet, wieder abgereist, um in einer größeren Stadt in einer Reihe von Konzerten mitzuwirken.

Noch zwei Abende hatte die junge Künstlerin zu singen, dann waren die Verpflichtungen hier zu Ende, aber andere Verträge banden sie längere Zeit.

Es war ein stiller, frostklarer Februarabend. Der Schnee schimmerte im Glanz des Vollmondes und knirschte unter den Rädern, daß es sang.

Marga hatte darauf bestanden, den kurzen Weg von der Wohnung bis zum Konzerthause zu Fuß zurückzulegen.

Den Tag über war sie im Zimmer geblieben, umsomehr freute sie sich jetzt auf die frische, windstille Luft.

Frohgemut wanderte sie neben dem Muhmchen durch die Straße.

In der Nähe des Konzerthauses nahm der Verkehr an Lebhaftigkeit bedeutend zu. Wagen und Fußgänger erschwerten das Fortkommen.

Die beiden Damen mußten etwas stehen bleiben, ehe sie vorbei konnten, um durch eine Seitenthür in das sogenannte Künstlerzimmer zu gelangen.

Gerade indem sie an dem Haupteingang vorübergingen, betrat eine schlanke Männergestalt den hell erleuchteten Vorraum. Marga konnte einen halblauten Ausruf nicht unterdrücken.

„Was hast Du?" fragte die alte Dame. „Bist Du ausgeglitten oder mit Deinem Fuß umgeknickt?"

„Nein, Muhmchen. Mir war es, als träume ich mit offenen Augen.

Im Mondlicht sieht man öfter Gespenster", lachte sie.

Das Konzert nahm seinen Anfang und der gewohnte Beifall folgte den Liedern, die den sangesfrohen Lippen entströmten, aber die Macht der Kunst reichte zur Zeit nicht hin, die entstandene Gespensterfurcht zu bannen.

Eine bebende Unruhe hatte sich des Gemüts der jungen Künstlerin bemächtigt; sie fand den Mut nicht wie sonst, die Augen frei zu erheben und in der ersten Pause zog sie sich eilig in das Zimmer zurück.

„Wie blaß Du bist, Kind", flüsterte das Muhmchen besorgt. „Bist Du krank, dann höre mit dem Singen auf. Ich möchte Dich nach Hause bringen, Dir beben ja alle Glieder."

„Es geht gleich vorüber", nickte Marga der Geängstigten zu. „Sorge Dich nicht, es ist nur das schimmernde Licht drinnen, das mich angegriffen hat."

Als Marga kurz darauf wieder den Konzertraum betrat, hatte sie sich zwar äußerlich in der Gewalt aber das Herz schlug ihr zum Zerspringen.

Jetzt war sie fest überzeugt, daß Graf Arco sich unter den Zuhörern befand. Sie wußte, daß sie ihn sehen würde, wenn sie den Blick hob.

Sie mußte versuchen, den Bann zu brechen und so glitten die schönen Augen über das bewegliche Meer, das den Saal füllte, bis sie den jungen Grafen erblickten, der unverwandt nach ihr hinsah.

„Barmherziger Himmel, laß mich nicht sinken!" drängte es sich wie ein Hauch hinauf in den ewigen Raum.

Mit übermenschlicher Anstrengung zwang Marga die Stimme, zu gehorchen. Die Töne trugen gleichsam allen ihre Grüße zu und umschmeichelten Seele und Sinne mit ihrem unvergleichlichen Klang.

Der Jubel, der ihr den Dank brachte, konnte nicht, wie sonst, die Künstlerin zu einer Spende aus der Fülle ihres Reichtums bewegen. Mit ungewohnter Hast ließ sie sich den Mantel um die Schultern legen, um nach Hause zu eilen.

Wie im Fieberfrost schlugen ihre Zähne gegeneinander.

„Komm, Muhmchen", bat sie eifrig. „Ich möchte fort."

„Ich habe schon einen Wagen besorgt, Kind. Ich stecke Dich gleich ins Bett und Du trinkst eine ordentliche Tasse Fliederthee. — Fliederthee hilft für alles."

„Versuchen wir es, Muhmchen."

In der Stille der Nacht erkämpfte das erregte Gemüt sich wieder die Ruhe. Im Sonnenlicht des nächsten Tages kehrte die Zuversicht zu der eigenen Festigkeit zurück, und als Marga mit dem alten, frohen Lächeln die Muhme begrüßte, schwur diese, überzeugter denn je, zur Fahne ihres untrüglichen Heilmittels, des Fliederthees.

(Fortsetzung folgt.)

1902. # Frühjahrs-Neuheiten. **1902.**



Raglan,
neuester Paletot. Mk. 27—45.



Knaben-Anzug
für das Alter von 3 bis 12 Jahren,
von Mk. 4—15.



Frühjahrs-Paletot
in den neuesten Farben
von Mk. 14—36.



Knaben-Paletot
in großer Auswahl
von Mark 5 bis Mark 12.



Jaquet-Anzug,
aus nur guten haltbaren Stoffen,
von Mk. 18—40.

Bei Anfertigungen nach Maaß erhöhen sich diese Preise um 10 %.



37 Breitestraße **S. Schendel** Breitestraße 37

Spezialgeschäft für elegante Herren- und Knaben-Bekleidung.

Bekanntmachung.

Gegen Ende des Monats Mai und Anfang Juni d. Js. werden in den Gasthäusern zu Barbarken und Oberkrug Pensau öffentliche Holzversteigerungstermine abgehalten werden, in welchem folgende Holzsortimente öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden sollen. Das Datum der Termine wird noch näher bekannt gegeben werden.

I. Schutzbezirk Barbarken:

3,15 fm Kiefern-Langnutzholz
639 rm „ Kloben
338 „ „ Spaltknüppel
137 „ „ Rundknüppel
237 „ „ Stubben
149 „ „ Reisig I
464 „ „ „ II

II. Schutzbezirk Ollek:

88 fm Kiefern-Langnutzholz
390 rm „ Kloben
130 „ „ Spaltknüppel
233 „ „ Rundknüppel
22 „ „ Stubben
146 „ „ Reisig I
441 „ „ „ II
8 „ „ „ III

III. Schutzbezirk Guttau:

23,21 fm Eichen-Langnutzholz
88 rm Kiefern-Kloben
29 „ „ Spaltknüppel
2 „ „ Rundknüppel
397 „ „ Stubben
65 „ „ Reisig I
14 „ „ „ III

IV. Schutzbezirk Steinort:

34 fm Kiefern-Langnutzholz
120 rm „ Kloben
82 „ „ Spaltknüppel
196 „ „ Rundknüppel
820 „ „ Stubben
2 „ „ Reisig I
258 „ „ Reisig II.

Thorn, den 23. April 1902.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch in Erinnerung gebracht: daß gemäß Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Marienwerder vom 22. März 1895 für die Bäckereibetriebe der Beginn der Ruhezeit an Sonn- und Festtagen auf 7 Uhr morgens festgesetzt worden ist.

Thorn, den 7. Mai 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.

A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.

Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.

Bekanntmachung.

Nachdem von den Zentral-Postverwaltungen die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1901 vorschußweise gezahlten Unfallentschädigungen liquidiert und die Rechnungen zum Abschlusse gelangt sind, ist der Betrag berechnet worden, welcher auf jeden Betriebsunternehmer der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft zur Deckung des Gesamtbedarfs entfällt und die Heberolle aufgestellt.

Die Heberolle über die seitens der im Stadtkreise (Sektionsbezirke) Thorn ansässigen Genossenschaftsmitglieder zu entrichtenden Beiträge, sowie die der Stadtgemeinde Thorn als Genossenschaftsmitglied durch den Kreisausschuß übersandte Heberolle liegen zur Einsicht der Beteiligten in unserer **Steuerhebestelle (Kämmerei-Nebenkasse, Rathaus 1 Treppe)** gemäß § 111 des Gesetzes vom 30. Juni 1900, betreffend die Unfallversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen während zwei Wochen und zwar vom **8. bis 21. Mai d. Js.** in den Dienststunden aus.

Thorn, den 6. Mai 1902.

Der Stadtausschuß.

Oeffentl. Versteigerung.

Dienstag, den 13. Mai,
vormittags 10 Uhr
werde ich im Auftrage des Speditions-Geschäfts W. Boettcher hierselbst in der Baderstraße in dessen Räumen

90 Dutzend Tischtücher
Größe 110/130 cm,
ein Klavier (Flügel), einen Badestuhl
für Rechnung den es angeht öffentlich meistbietend versteigern.

Nitz, Gerichtsvollzieher.

Schuhfabrik
Adolph Wunsch,
Elisabethstr. 3
(neben der neustädtischen Apotheke.)
»»» **Gegründet 1868** «««

Bekannt durch streng rechtliche Bedienung und sofortige Ausführung jeden Auftrags.

Herren-Gamaschen
von 5 Mk. an.
Herren-Chevreaux-Gamaschen
12 Mk.
Damen- und Kinderstiefel
werden zu jedem nur annehmbaren Preise ausverkauft.

Die von meinem Ehemanne betriebene

Essigsprit- und Presshefe-Fabrik

werde ich in unveränderter Weise unter der bisherigen Firma **Oswald Gehrke** weiterführen.

Ich bitte das meinem Ehemanne entgegengebrachte Vertrauen mir gleichfalls zu erweisen und werde für prompte und gute Bedienung stets bemüht sein.

Frau Valeska Gehrke.

Bitte das Schaufenster zu beachten.

Gebrüder Prager,
Breitestraße 32.
Modernste Schuhwaren jetzt zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Nur für kurze Zeit!

Oelgemälde-Occasion!

Aus der bekannten **Breslauer Kunsthandlung** kommen
zirka 180 wertvolle Oelgemälde
zum schleunigsten Ausverkauf
THORN,
Breitestrasse Nr. 30 im Hause des Herrn Kotze.

Gemälde in eleganten Goldrahmen von **20** Mk. an bis zu den besten Meistern.

Freie Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten.

J. Weiss, Kunstexperte aus Breslau.

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin

Brückenstr. 13. Thorn Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privattresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.



Kinder- u. Sportwagen

offeriert zu
aussergewöhnlich billigen Preisen
in einfachster bis zur elegantesten Ausführung

Oskar Klammer,
Thorn III,
Mechanische Werkstatt.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Pelze

werden zur sorgfältigsten Aufbewahrung gegen
Mottenschaden
in besonderen für diesen Zweck hergerichteten Räumen angenommen.

C. G. Dorau,
neben
dem kaiserl. Postamt.
Fernsprechanschluß 306.

Sommer-Neuheiten

in **Kattun** und **Waschstoffen.**
Ueberraschende Auswahl.
Billigste Preise.

Jakob Heymann,
Inh. **Georg Heymann,**
Manufakturwarenhaus,
5 Schillerstraße 5.

Zahnkitt

zum **Selbstplombieren** hohler Zähne empfehlen **Anders & Co.**

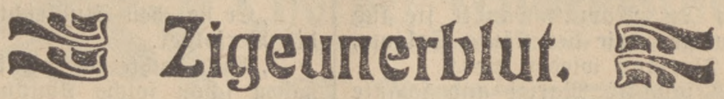
Arnica-Haaröl

ist das **wirksamste** und **unschädlichste** Hausmittel gegen **Haarausfall** und **Schuppenbildung.** Flaschen à 75 und 50 Pf. bei **Anders & Co.**

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 109. Sonntag, den 11. Mai. 1902.



Zigeunerblut.

Original-Roman von E. Matthias.

Zwei Schwestern.

Die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel herab und goß ein Lichtmeer über die siebenbürgische Hauptstadt Hermannstadt. Im Blüthenschmucke des Mai, umgeben von duftigen Blumengärten, von blühenden Obstbäumen und gelblich grünen Gipfeln der knospen- und blätterreichen Erlen, Buchen, Linden und Kastanienbäume lag der Hauptsitz sächsischer Sprache und Sitte da, strahlend wie eine Braut am Hochzeitstage. Die Höhen der nahen Bergkette karpathischer Alpen waren noch zur Hälfte mit Schnee bedeckt, welcher sich bis tief in die Schluchten und Waldweiden hinabzog und wie Silber hellglänzend das strahlende Licht der Sonne hundertfach zurückwarf. Leichte Nebelschleier schwebten über den dunkelscheinenden Triften und zogen sich in langflatternden Streifen zum klaren Aether hinauf, um dort in ein Nichts zu verschwimmen. Schon sah man aber das helle Grün der Alpenweiden sich siegreich Bahn brechen, denn oft drängten sich diese leuchtend farbigen Streifen bis tief in den Gletscherschnee hinein, durchrieselt von tausend und abertausend Quellen, die allmählich vereint in tosenden Wildbächen dem steinigen Bette des Altflusses zuströmten.

In der Stadt war großer Markt; Fahnen flatterten vom Thurm und Kasernen; über Marktplatz, Esplanaden und Alleen ergoß sich eine bunte, kauflustige Menschenmenge. Von Fern und Nah waren die biderben Sachsen, die walachischen Bauern in ihrer eigenthümlich malerischen Tracht herbeigekommen, um zu kaufen oder zu verkaufen, wie es der Markt mit sich bringt. Den Rumänen sah man sogleich an, woher des Weges sie gekommen. Die aus der Gegend von Fogaras oder aus den Dörfern des Gebirges erschienen in ihren weißen zottigen Wollpelzen, die hohe Lammfellmütze auf den langen Haaren, die Bundschuhe mit Stroh ausgestopft, denn in ihrer Heimath lag noch Schnee. Die Bauern aus dem Tieflande jedoch oder aus der Salzburger und Großpolder Gegend kamen in leichtem Hemde und breitem Filzhute, in leichtem Opintschen und dünner Jacke über Schulter und Rücken, denn bei ihnen war schon der Sommer eingekehrt. Auch die Weiber auf den Bergen trugen noch ihre Schafpelze, während die Walachinnen aus den wärmeren Gegenden in ihren buntgestickten Hemden erschienen, frei vom Zwange eines Mieders oder einer unkleidsamen Jacke, nur mit den nationalen Credenzen bekleidet, zwei schmalen Schürzen, welche über Leib und Rücktheil bis zum Hemdsaum herabfallen und so die Stelle des Weiberrockes der Sächsin und Ungarin vertreten.

Unter den mit Pelz und Bunda bekleideten Walachen machte sich eine sonderbare Unruhe bemerkbar. Sonst das lustigste, schwatzhafteste, neugierigste Marktpublikum, schienen sie heute kein Auge für die aufgebauten Kram- und Schaubuden an der Bretterpromenade zu haben, weder das Puppentheater noch die bunten Pferdebilder des bescheidenen Circus zu bemerken.

Wer von ihnen nicht seinen Geschäften nachging, trat zu den flüsternden Gruppen, heftig gestikulirend, die Tagesneuigkeit besprechend, die Aller Gemüther in Aufregung versetzte. Auf dem Wege zwischen Resina und Petrai war in verflossener Nacht der Stuhlrichter von Freck, der großmächtige Herr von Leveitsky erschlagen und beraubt worden. Die ersten Marktleute, welche sich nach Hermannstadt aufgemacht, hatten im Zwielicht des anbrechenden Tages die Leiche im Hohlwege gefunden und später das gesattelte Reitpferd des Unglücklichen auf den Feldern von Petrai aufgegriffen. Die Kommission, die sofort an den Ort des Verbrechens von Hermannstadt geeilt war, hatte im Hohlwege keinerlei Spuren des Kampfes, wohl aber den breiten Hut eines walachischen Bauern gefunden. Die schneefeuchte Landstraße und der Abhang zeigt die Abdrücke von Bundschuhen, wie sie die Zigeuner tragen. Die Leiche, welche halb im Graben lag, wohin sie wohl das scheugewordene Pferd geschleudert haben mochte, war durch den Rücken geschossen, wahrscheinlich aus einem Hinterhalt mochte der Angriff erfolgt sein! Die Kugel hatte direkt den Weg nach dem Herzen genommen, so daß der Tod sogleich eingetreten war. Der Gemordete war sowohl seiner kostbaren Uhr, als auch seiner Börse und Brieftasche beraubt worden.

Als die Bauern die Leiche fanden, war sie schon ganz kalt, ein Zeichen, daß der Mord lange vor Tagesanbruch stattgefunden haben mußte. Nachdem man sorgsam die Spuren der zerrissenen Sandalen am Bergesabhange abgezeichnet, die Felder der umliegenden Gebüsche durchsucht und den todten Körper auf einen Wagen gebettet hatte, war die Kommission nach Hermannstadt zurückgekehrt und hatte die verfügbaren Gensdarmen und Panduren in die Gegend zwischen Resina und Petrai bis zu den Bergwäldern entsendet, um den Mörder ausfindig zu machen und seinen Uebertritt über die rumänische Grenze zu verhindern.

Unbekümmert um die Aufregung der Menge hielt in der Nähe der Bretterpromenade, des Lieblingsspazierganges der Bewohner von Hermannstadt, eine Gruppe, die ebenso reizend wie originell war. Auf einem außergewöhnlich großen Schimmel, der von einem duftenden Grasbündel schmauste, saßen oder lagen vielmehr zwei reizende kleine Mädchen im Alter von fünf bis sechs Jahren. Fast nackt, nur bekleidet mit einem zerrissenen, dünnen Hemdchen, dehnte sich das eine, blond von Haaren, in der heißen Mittagssonne, während das andere, wie ein echtes Zigeunerkind mit üppigen, schwarzen Locken auf einem Tambourin klapperte und allerlei Kapriolen machte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Am Kopfe des Pferdes stand eine schwarzbraune Zigeunerin, nur mit Hemd und den walachischen Credenzen bekleidet, einen rothen Shawl um die üppigen blauschwarzen Flechten gewunden, und flüsterte mit einem Zigeuner in rumänischer Tracht, welcher unschlüssig vor ihr stand.

Endlich schien sie ihn überzeugt zu haben, denn er schüttelte mit dem Kopfe, das Zustimmungszeichen dieser Leute, und schritt dem nahen Wirthshause zu, nachdem er seinen Schafpelz von den Schultern genommen und ihn über den Hals des Pferdes geworfen hatte.

Da der Walache nie den Hut abzunehmen pflegt, mußte es auffällig erscheinen, daß der Mann trotz der sengenden Mittagssonne barhäuptig dahinschritt. Aber wer ihn genauer ansah, mochte den Verlust seiner Kopfbedeckung wohl

entschuldigen, denn sein Hemd, seine Beinkleider, seine Bundschuhe waren gleichmäßig zerrissen. Die Hautfarbe des Mannes war fast noch dunkler als die seiner muthmaßlichen Ehehälfte dort am Kopfe des fressenden Schimmels. Wer ihn ansah, fragte sich unwillkürlich, wie das blonde Kind auf dem Rücken des Pferdes zu dem braunen Gesindel komme? Selbst das brünette Kind mit dem Tambourin hatte wenig Aehnlichkeit mit der Zigeunerin, die sorgsam das Thier fütterte.

Sehnsüchtig, fast ängstlich schaute die Frau nach dem Thorwege des Gasthauses, in welchem ihr Genosse verschwunden war. Sie mochte wohl Hunger haben, elend genug sah sie aus. Die Kinder, welche sich bisher um die Außenwelt wenig bekümmert hatten, waren durch das Verschwinden des Mannes aufmerksam geworden.

„Matruska," sagte die kleine Blondine, „wir wollen essen. O wie habe ich so großen Hunger, und Dulga auch." Erwartungsvoll hob sie ihren Kopf vom Halse des Pferdes empor. —

„Ich habe Hunger und Durst, liebe Matruska," sekundirte die kleine Brünette.

„Gleich, Dulga," antwortete die Zigeunerin, „der Vater ging, Brot und Schafkäse zu holen, o, Ihr sollt schmausen wie die Königskinder. Auch Du, Marzi," wandte sie sich an die Blondine, „sollst schwelgen, wie der König Salomo, wart' es nur ab, gleich ist Florianu wieder hier."

„O, der gute Florianu," jauchzte Marizi und schaute noch einmal hinüber, um dann zufrieden ihren Kopf wieder an den Hals des Schimmels zu legen.

Dulga lachte hell auf und klapperte vergnügt mit dem Tambourin.

Die Zigeunerin wandte ihr fahles Gesicht dem Gasthause zu und schien mit ihren großen Augen die sonnenbestrahlten Mauern durchdringen zu wollen. Der Erwartete wollte immer noch nicht kommen.

„Er muß das große Geld wechseln," flüsterte sie dem Rosse zu, welches sie klug anschaute und verständnißvoll das Ohr spitzte. „Er fürchtet sich, der gute Florian. Aber kleine Münze haben wir nicht mehr und Hunger thut weh."

Ein Geräusch vom Wirthshause her unterbrach ihre Rede. Heftige Männerstimmen schallten zu ihr herüber. Lauter und lauter wurde der Streit.

„Er ist der Mörder, haltet den Betyar, den Todtschläger, den Räuber!" schrieen einige erregte Männerstimmen, und heraus aus dem Wirthshause stürzte der Zigeuner mit blutigem Antlitz und zerrauftem Haar. In seiner Hand blitzte ein scharfes Messer, wie es die Walachen in ihrem Gürtel tragen, und hinter ihm drängte ein Menschenschwarm, unter ihnen der dicke Wirth, welcher gleichfalls mit einem großen Tranchirmesser in der Luft umherfuchtelte.

Als der Zigeuner sah, daß die Menschenmenge ihm den Weg zu seiner Familie abschnitt, verbarg er eine Brieftasche von grünem Maroquin mit der linken Hand auf der nackten Brust, lehnte sich an die Mauer des Gebäudes und hielt das blinkende Messer weit von sich, als wollte er jeden Näherkommenden aufspießen.

„Laßt mich," schrie er mit gellender Stimme, „ich bin ja unschuldig, laßt mich zu meiner Frau, zu den hungernden Kindern, oder, bei der heiligen Jungfrau und allen tausend Teufeln, ich stoße nieder, wer sich mir in den Weg stellt."

Wirres Geschrei war die Antwort. Die Menge drängte sich näher und näher, aber Niemand hatte den Muth, ihm das Messer zu entwinden.

„Er hat den Stuhlrichter ermordet," schrie der dicke Wirth, unsern edlen Herrn von Levetisky. Ich habe seine Brieftasche in den Händen jenes Räubers von einem Betyaren gesehen!"

„Er ist der Mörder," heulte die Menge, „schlagt ihn todt, den Hund, den Sohn einer Wölfin!"

Näher drängten sie sich an den Zigeuner heran, welcher mit blutunterlaufenen Augen sein Messer schwang.

Schwere Steine wurden auf ihn geworfen, mit dicken Stöcken und langen Stangen schlug man nach dem Unglücklichen.

„Seht den Todtschläger, den Mordbrenner, das Ungeheuer, welches unseren Stuhlrichter, den hochgeborenen Herrn von Levetisky umbrachte!"

„Ich bin es nicht, schrie der Geängstigte. „Die Brieftasche habe ich gefunden, hier ist sie, ich will sie gern ausliefern, laßt mich nur fort."

„Nichts da," heulte die Menge, „der Betyar muß krepiren, wir schlagen Dich todt, wie eine schwarze Katze!"

„Ich fange ihn," rief der Wirth, „tausend Gulden sind ausgesetzt, wer den Mörder fängt; ich verdiene sie, warte, Du Schuft!" Damit schlug er den Zigeuner mit einer Latte über den Kopf, daß jener in die Knie sank und entriß ihm die Brieftasche, welche er schnell in seinem Hemde verborgen hatte.

Blitzschnell war Florian auf die Füße gesprungen.

„So gnade Dir Gott und seine Teufel!" schrie er und duckte sich zum Sprunge, um sich wie eine Wildkatze auf den hohnlachenden Wirth zu werfen, hoffend, so durch die Menge zu brechen.

Da traf ihn der schwere Säbel eines Polizei-Panduren, welcher in diesem Augenblicke erschienen war und es für seine Pflicht hielt, den Unvorsichtigen hinterrücks zu Boden zu schlagen.

Mit fürchterlichem Aufschrei brach der Zigeuner zusammen. Der Säbelhieb schien ihm den Schädel gespalten zu haben, denn er blieb ohne Lebenszeichen starr liegen, so daß ein heller Blutstrom aus der klaffenden Kopfwunde floß.

„Was war es mit dem Hundesohn?" fragte der tapfere Pandur, wohlgefällig seinen steif gewichsten Schnurrbart streichend, und zeigte auf den Leblosen, denn jetzt glaubte er doch, daß es jetzt Zeit sei, zu erfahren, weshalb er einen Menschen getödtet.

„Er hat den Stuhlrichter von Freck erschlagen," schrieen die Verfolger.

„Aha, dachte ich mir doch gleich. Wir von der Polizei haben schon solche Ahnungen," schmunzelte der Pandur, „hoffentlich ist der Kerl nicht hin, pfusche nicht gern dem Scharfrichter ins Handwerk!"

Ein schmächtiger Mensch hatte sich neben dem Zigeuner hingekauert und horchte auf den Herzschlag des Getroffenen. Es war der Barbier von nebenan.

„Der Spitzbube lebt noch, solche Betyaren haben ein Leben wie die Frösche. Aber es wird Zeit, daß er von hier fort kommt," schnarrte er, „sonst stehe ich für nichts."

„Dann aber rasch," mahnte der Polizist. Schnell hatte er einen Strick und ein Tuch aus der Tasche gezogen. Mit dem Strick band er dem Besinnungslosen die Füße zusammen, das Tuch legte er auf die Kopfwunde und stellte so einen Nothverband her.

„Vorwärts, Ihr Faullenzer, nehmt den Betyar auf und tragt ihn auf die Polizei, dazu seid Ihr gut genug. Gleich bin ich auch da."

(Fortsetzung folgt.)



Bei der Puppenschneiderin.

(Bericht der Pariser Puppe Adele an ihre Freundin, die Berliner Puppe Elsa.)

Paris, 10. April 1902.

Meine liebe Elsa!

Gerade hat die Uhr über dem Bette meiner kleinen Herrin Mitternacht geschlagen, und Jedermann weiß es aus der „Puppenfee", daß wir um diese Stunde lebendig werden. Bis ein Uhr dauert für uns dieses Dasein freier Bewegung, durch sechzig Minuten können wir uns nach unserem Gutdünken unterhalten, wir, die wir dazu erschaffen worden sind, die übrige Zeit hindurch dem Vergnügen Anderer zu dienen. Ich benütze mein heutiges bischen „Leben", um Dir, meine liebe Freundin, zu schreiben. Mit Freuden erinnere ich mich noch der schönen Tage, die wir im vorigen Jahr in den Schweizer Bergen miteinander verbrachten. Deine Gebieterin, eine allerliebste Berlinerin, schloß mit meiner kleinen Frau enge Freundschaft; auch wir sympathisirten schon nach dem ersten Beisammensein, und in jener Nacht, in der wir Beide im Spielzimmer vergessen wurden, gelobten wir uns auf Puppenehre, auch in den Großstädten, die wir bewohnen, der entfernten Genossin zu gedenken.

Ich war es damals, die zuerst die Konversation begann. Erinnerst Du Dich noch, wie ich Dir sagte: „Ihr Kleid ist reizend, Mademoiselle, Sie lassen gewiß in Paris arbeiten." Und da meintest Du schnippisch, als echtes Berliner Kind: „Was Sie sich denken, is nich, Madame, ich bin nach der neuesten Berliner Mode gekleidet." Du erzähltest mir damals, daß Deine junge Gebieterin Deine Toiletten mit Hilfe ihrer Mama selbst anfertige, und wie Du stolz darauf seiest,

daß man für Dich nie eine Schneiderrechnung zahlen müßte; Du könntest, wenn der Hausherr über die Toilette-Ausgaben murrt, fröhlich bei Dir denken, „mir gilt das Donnerwetter nicht, das ist gegen meine Großmama, die Mutter meiner kleinen Mama, gerichtet!" Ich, das verwöhnte Pariser Kind, war sehr erstaunt über diese Zustände; ich gestand Dir, daß ich bei den Toilettevorwürfen seitens unseres „Ernährers" auch meinen Antheil verdiene, und versprach, Dir zu erzählen, wie es in einem Puppen-Modesalon in Paris zugehe. Gerade als ich damit anfangen wollte, schlug es ein Uhr, wir wurden sofort wieder unbeweglich, am nächsten Tage reisten wir ab, und ich konnte Dir nicht einmal eine Locke meines Flachshaares und meine Photographie zum Andenken schenken. Die Letztere ist nicht gut gelungen, mein Fabrikant hat mir nämlich leider ein stetes Lächeln mit auf den Weg gegeben, und das sieht auf dem Bilde, wie der Bruder meiner jungen Dame ungalant zu bemerken pflegt, „schrecklich dumm" aus. Mit diesem Bruder stehe ich auf schlechtem Fuße; einer seiner Bleisoldaten hat mir nämlich vor Kurzem einen Heirathsantrag gemacht, ich lehnte ab, da er mir zu klein war; das hat ihn beleidigt, jetzt suchte er seinen Herrn gegen mich einzunehmen, was ihm bei diesem wilden Jungen, der nur für Militärspiele schwärmt, nur zu gut gelungen ist.

Doch ich wollte Dir wirklich nicht von diesem Bleisoldaten und seinen kühnen Plänen, sondern von meiner Schneiderin erzählen. Denke nur, sie hat einen Salon, so wie die Schneiderinnen für die Menschen; im Frühjahr und im Herbste macht sie neue Modelle, dann kommen die Spielwaarenhändler aus aller Herren Länder und kaufen diese. Natürlich giebt es da auch Probirfräulein; es sind dies meist sehr schöne Puppen, welchen die Toiletten-Modelle sehr gut stehen, und die nach der neuesten Mode frisirt sind. Sie haben immer rothe Wangen, ich glaube, das ist die Folge der ständigen Verlegenheit, weil sie unaufhörlich von so vielen fremden Leuten angeguckt werden. Die Prinzipalin des Puppensalons ist eine alte Frau; sie arbeitete früher für wirkliche Damen, aber sie sind froh, daß sie es aufgegeben hat und sich nunmehr blos um die Puppen-Kundschaft bewirbt, denn sie kann es nicht leiden, wenn die von ihr mit Kleidern versehenen Leute etwas d'reinreden. Unserer Schweigsamkeit ist sie leider sicher.

Man erzeugt im Puppensalon Alles, was ein Puppenherz wünschen kann, Wäsche und Toiletten, Hüte und Mäntel, sogar ein eigenes Atelier für Puppenschuhe ist im Hause. Eleganten Puppen, die man für den Kaufladen ausrüstet, giebt man eine ganze Ausstattung mit, und die allerneueste Mode, die ich Dir hiermit anvertraue (sag' es ja nicht weiter!) fordert, daß man zum Monogramme den ersten Buchstaben des Puppennamens und des Familiennamens der Herrin wählt. Denke nur, da meine kleine Frau eine Baronesse ist, habe ich sogar eine Krone auf meiner Wäsche. Ich bin aber nicht stolz darauf, und wenn heute der kleine Hanswurst aus der Schweiz, der uns immer so lachen machte, käme und sagte: „Baronesse Adele, wollen Sie meine Frau werden?" ich würde nicht mit „Nein!" antworten, trotzdem er ein Bürgerlicher ist und seine Ahnherren für Geld das Volk unterhielten, ja, viele seiner Brüder dies noch heute thun! Liebe Elsa! Ich war sehr eifersüchtig, weil der Hanswurst so oft zu Dir sagte: „Berlin sei doch eine einzig schöne Stadt, und die Berlinerinnen wären süße, liebe und vernünftige Wesen!" Die bösen Gefühle gingen bei mir sogar so weit, daß ich mich freute, als die Hauskatze Dein Kleid zerrissen hatte, und Du, bis es genäht war, auf Deinem Zimmer bleiben mußtest. Der Hanswurst frug immer nach Dir, und als ich boshaft bemerkte, Du habest nur ein Kleid, dies sei für eine Puppe aus guter Familie zu wenig, sagte er mir rauh: „Eben diese Einfachheit hat ihr mein Herz erobert." — Liebe Elsa, damals habe ich mich sehr über die Sache gekränkt, heute bin ich vernünftiger, denn wenn ich den Toilettenluxus sehe, den einige Puppen aus der Aristokratie und der Kunstwelt im Bois de Boulogne, dem Pariser Thiergarten, und bei den Kinderbällen treiben, finde ich dies auch wenig im Einklange mit der doch stets mehr oder weniger untergeordneten Stellung eines zum Spielzeuge bestimmten Geschöpfes.

Die Prinzipalin im Puppensalon ist nicht meiner Meinung, aber die ist nicht unparteiisch! Um mich ein wenig für sich zu gewinnen, zeigte sie mir das Atelier. Sie ließ mich all' die Frauen und Mädchen sehen, die für uns Puppen arbeiten. Da gab es weibliche Wesen aller Altersklassen; jede hatte ein anderes Toilettengenre gewählt. Eine machte nur Brautkleider, die Andere zog ausschließlich Wickelkinder an, dann gab es Arbeiterinnen, welche mit Vorliebe Puppen in Balltoiletten herstellten, während ihre Nachbarinnen wieder nur Schulkleider und Schürzen für Puppen nähten. Ein etwa achtzehnjähriges Mädchen wurde mir mit besonderer Achtung vorgestellt; denke nur, sie ist Waise, und ernährt mit ihrer geschickten Hände Arbeit zwei kleine Schwestern! Sie ist auch ausnehmend tüchtig, und erfindet jede Saison etwas Neues, für den Sommer Touristenkleider aus Loden für bergsteigende Puppen, und für den Winter Eislaufkostüme. Im Atelier für Puppenhüte arbeiten viele eben der Schule entwachsene Mädchen; während sie die allerniedlichsten Strohhütchen garniren, singen sie lustig und streicheln liebevoll die schönen Puppen, die sie nur schmücken, nicht besitzen können. Weniger zärtlich gehen die Knaben in der Puppenschuh-Werkstätte mit den Puppen um, denen sie Stiefeletten und Pantoffelchen anmessen, ich hörte, wie Einer seinem Nachbar sagte: „Der kleinste Papierdrache ist mir lieber, als dieses ganze unbewegliche, langweilige Puppenvolk." Sehr komisch sieht es in jenem Zimmer aus, in dem die wohlfeileren Puppen nur mit Hemden bekleidet werden; sie scheinen sich sämmtlich vor den Eintretenden zu geniren. Man erzählte uns auch (meine Herrin war nämlich mit mir), daß viele lahme und kränkliche Mädchen in ihren Wohnungen Puppenkleider machen. Jeden Samstag wird die Arbeit abgeholt und Montag Früh beginnen sie von Neuem, Puppenkleider zuzuschneiden. Es soll solche Arbeiterinnen geben, welche schon seit fünfzig und mehr Jahren vom Ertrage der Puppentoiletten leben. Wie hübsch muß es sein, wenn ein greises Mütterlein mit runzeligen Händen am Puppenstaate näht, während die Enkelkinder bewundernd ihre Arbeit umstehen.

Mit dieser Idylle aus dem Reiche der Puppenkonfektion schließe ich, theure Freundin, mein heutiges Schreiben, ich bin sogar ein wenig stolz darauf, konstatirt zu haben, daß wir vielen Leuten lohnenden Erwerb sichern; davon zu schweigen, daß wir unsere kleinen Herrinnen zu den ersten kühnen Versuchen auf dem Gebiete der Nadel anspornen. Beides ist wichtig — wir Puppen sind eben Gottlob doch nicht so ganz unnütze Geschöpfe. — In zwei Minuten schlägt es ein Uhr, kaum finde ich noch Zeit, Dich herzlichst zu küssen, und diesen Brief zur Post zu bringen. Um keinen Preis wollte ich ihn hier offen liegen lassen, denn wenn ihn meine kleine Frau fände — die natürlich etwas neugierig ist — würde der Neckerei kein Ende sein, besonders des Hanswurstes wegen. Denke nur, ich, die ich sonst nicht für Poesie schwärme und eigentlich eine sehr vernünftige Puppe bin, habe damals sogar ein tiefempfundenes Gedicht an seine Adresse gemacht. Es hätte Dir gewiß auch ganz gut gefallen, leider kann ich es Dir nicht mittheilen, weil ich dessen Wortlaut vergessen habe. An den Anfang erinnere ich mich jedoch. Das Gedicht begann mit den Worten:

„Nach Deiner Liebe fühl' ich Durst,
O Du mein stattlicher Hanswurst."

Weißt Du, es war eben schwer, einen Reim auf „Wurst" zu finden, das ist zu prosaisch. Verrathe mich nicht.

Deine ewig treue Freundin Adele.

P. S. Meine kleine Frau hat im Puppensalon für mich ein taubengraues Promenadenkleid mit einer Schleppe bestellt. Wir Puppen dürfen eher Schleppen tragen als die Damen, denn wir gehen nicht im Staub spazieren. Noch einen Kuß, theure Elsa, verzeihe, wenn ich vielleicht orthographische Fehler machte, allein wir sind noch nicht sehr gelehrt, meine Herrin besucht erst die fünfte Schulklasse.



Offenes Geheimniß.

Wenn Dein Aug' im Farbenglüh'n des Lichtmeers
Einer Rose duftend Prangen schaut,
Die ihr höchstes und geheimstes Weben
Schuldlos wie ein Kind Dir anvertraut:

Nimmermehr in Worte kannst Du's fügen,
Wunder bleibt es irdisch grobem Sinn,
Was zu dieser Rose Zauberdufte
Dich zieht magisch, übermächtig hin!

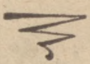
Dunkel nur im Abgrund Deiner Seele,
Klar empfunden nur von ihr allein,
Klingt die ewig junge Weise wieder:
„Aus uns beiden athmet gleiches Sein."

Oskar Linke.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Robinson Crusoes Eiland.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß Juan Fernandez — das Eiland, auf dem Alexander Selkirk, der Robinson Crusoe der berühmten Erzählung, mehrere Jahre verlebte — jetzt ständig bewohnt ist. Zwei von verschiedenen Küstenpunkten ausgehende Thäler vereinigen sich daselbst nicht weit landeinwärts und hier erhebt sich ein Dörfchen mit kleinen Hütten, die um ein einstöckiges, von einer Veranda umgebenes Gebäude zerstreut liegen. In diesem Hause lebt der Mann, der die Insel von der chilenischen Regierung gepachtet hat, und das Dorf bevölkern wenige deutsche und chilenische Familien. Die kleine Ansiedelung heißt San Juan Bautista, und der kraterähnliche Seearm, an dem sie liegt und wo Alexander Selkirk das rettende Land erreichte, wird Cumberland Bay genannt. Der jährliche Pachtzins für die Insel beträgt 4000 Mark und wird in gedörrtem Fisch entrichtet. Der Fang und das Trocknen verschiedener Fische, die Aufzucht von Rindern und der Anbau einiger Nahrungspflanzen beschäftigen hinreichend die zufrieden lebenden Kolonisten, die den größten Theil ihres Einkommens aus dem Verkauf von Vieh und Vegetabilien an vorüberfahrende Schiffe gewinnen. Hier giebt es auch eine Art wilder Hunde in großer Menge, und diese sind ausschließlich auf die Robben angewiesen, von denen sie sich nähren. Sie sollen die entarteten Nachkommen der von Spaniern einst zurückgelassenen Hunde sein. Hinter der kleinen Ansiedlung befindet sich in der ersten sicheren Felswand eine Reihe von merkwürdigen, in Sandstein ausgebrochenen Höhlen. Ein jetzt unbenutzter Pfad leitet dahin, und nach kurzem Klettern gelangt man zu den düsteren Eingängen der Höhlen. Vor 50 Jahren glaubte die chilenische Regierung sich der verurtheilten Verbrecher am besten dadurch entledigen zu können, daß sie diese nach Juan Fernandez deportierte. Hier mußten sich die Sträflinge unter der Aufsicht chilenischer Soldaten Wohnräume in die Sandsteinwand selbst aushöhlen. Im Jahre 1864 wurde die Verbrecherkolonie jedoch aufgehoben und die Felsenwohnungen verfielen allmählich. Die schmale Erhöhung, von der Alexander Selkirk nach Rettung ausschaute, heißt jetzt „Der Sattel", weil sich auf jedem Ende derselben ein Steinhügel wie ein Sattelknopf erhebt. An einem derselben befindet sich jetzt eine große Tafel mit Inschrift zur Erinnerung an Alexander Selkirks langen, einsamen Aufenthalt daselbst. Sie wurde im Jahre 1868 von den Offizieren des britischen Schiffes „Topaz" gestiftet.



Lose Blätter.

Was Rennpferde einbringen.

Der Rennsport bringt einzelnen glücklichen Pferdebesitzern Unsummen ein. „Osmonde", ein berühmtes englisches Pferd der neueren Zeit, gewann an Preisen 560 000 Mark. Dann verkaufte es der Herzog von Westminster für 280 000 Mark und der nächste Eigenthümer erhielt dafür 600 000 Mark. — „Donovan" brachte dem auf ihn wettenden Herzog von Portland 1 103 080 Mark. „St. Blaise" wurde nach Amerika für 400 000 Mark verkauft. „Kendal" ging für 600 000 Mark in andere Hände. Der Nähmaschinen-Fabrikant Singer gab für den Jährling „Glenwood" 120 000 Mark, ebensoviel Blundell Maple für das einjährige Pferd „Childwick". Walton, ein hervorragender amerikanischer Sportsmann, gewann in England auf „Foxhall" und „Iroquois" fabelhafte Summen, die er im folgenden Jahre bis auf den Penny wieder verlor. „Benzon" brachte in zwei Jahren die Kleinigkeit von fünf Millionen Mark ein. Der Herzog von Hamilton gewann auf „Hermit" 3 600 000 Mark. Schon ein Jahr früher hatte Mr. Henry Chaplin auf dasselbe Pferd 800 000 Mark gewonnen. Nach sicheren Aufzeichnungen gewannen in einem Jahre an Rennpreisen: Baron Hirsch 343 120 Mark, Colonel North 311 780 Mark, der Herzog von Westminster 292 260 Mark, Mr. Rose 240 890 Mark und zahlzahlreiche andere Herren 200 000 bis herab zu einigen Tausend Mark. Im Jahre 1891 gewannen die sieben Hauptmatadoren 2 Millionen Mark. Im Jahre 1890 gewann der Herzog von Portland 14 Rennen mit einer Totalsumme von 504 060 Mark. Diese Beträge wurden nur durch Einsätze gewonnen, der Gesammtbetrag der Wetten belief sich auf viele Millionen.

Das Einkommen des Königs im Frack.

Die vielfach verbreitete Ansicht, daß der Präsident der Vereinigten Staaten aus dem Bundesschatze nicht mehr und nicht weniger als genau 50 000 Dollars (212 500 Mark) beziehe, ist unrichtig. Diese Summe ist so zu sagen nur das persönliche Honorar der ersten Beamten der Republik. Derselbe bezieht nebenbei jährlich 36 064 Dollars, um damit seine Beamten zu bezahlen. Nebenbei erhält der Präsident für Teppiche, Schreibmaterialien und dergleichen jährlich die Summe von 8000 Dollars, ferner 12 500 für Ausbesserung des Hauses und neue Möbel, 2500 für Holz und Kohlen, 4000 für die Treibhäuser und 15 000 für die Ställe, Gasbeleuchtung und andere Kleinigkeiten. Im Ganzen kommt der König im Frack dem Lande jährlich auf 125 000 Dollars zu stehen, was schließlich noch mäßig ist, wenn man bedenkt, daß Frankreich seinem Präsidenten ein Monatsgehalt von 60 000 Fr. und ebenso viel für Repräsentation bewilligt, was im Jahre nach amerikanischem Gelde circa 285 000 Doll. ausmacht.

Die erste Schreibmaschine.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die erste Schreibmaschine bereits im Jahre 1829 in Nordamerika erfunden wurde. Der Erfinder derselben war ein gewisser William Burt, der jedoch gezwungen wurde, sein Patentrecht für 75 Dollars zu verkaufen, da man zu damaliger Zeit den Werth der freilich etwas großen Maschine noch nicht zu würdigen wußte. Allein auch dieser Preis war dem Käufer zu hoch; der Brief von ihm, in welchem er sein Geld zurück verlangt, weil er keine Geschäfte machen könne, war als Rarität in Onkel Sam's Abtheilung auf der Weltausstellung in Chicago zu sehen. Ebenso war dort nach den Spezifikationen des von Seiten des Präsidenten Andreas Jackson unterzeichneten Patentes eine Nachbildung des ursprünglichen Modells der Maschine, welches im Jahre 1836 verbrannte, ausgestellt.

Eine spanische Geschichte.

An einem stockdunklen Winterabende des letzten Jahres schritt ein junger Mann in weitem, lose anliegenden Mantel über die Plaza de Lealtad in Madrid, als drei Männer auf ihn zutraten, die in drohendem Tone die Auslieferung seiner Börse verlangten. Auf die Bemerkung des jungen Mannes, daß er fast kein Geld bei sich habe, antworteten die Räuber: „Nun, so geben Sie Ihren Mantel her!" Bei diesen Worten zerrte ihm schon der Eine den Mantel von den Schultern und machte sich eiligst aus dem Staube, während die andern Beiden ihm nachfolgten. Zehn Minuten später sah sich das Opfer dieses Ueberfalles dem Manne, der ihm den Mantel entführt hatte, wieder gegenüber. Der Dieb übergab ihm höflich einen Versatzschein und sagte: „Verzeihung für unsere, freilich nicht ehrenhafte Handlung, doch trieb uns nur die Noth dazu. Hier ist der Pfandschein über Ihren Mantel, den wir für 10 Pesetas (8 Mark) versetzt haben. Und nun reichen Sie mir die Hand, wir sind höfliche Leute . . . Behüte Sie Gott!" — Damit verschwand der Mann schnellen Schrittes. Am folgenden Morgen begab sich der Beraubte zu dem Pfandleiher und erfuhr hier, daß der Mann, der den Mantel versetzt hatte, auf keinen Fall mehr als 10 Pesetas habe annehmen wollen, obwohl er ihm, dem Werthe des Objektes entsprechend, dreißig Pesetas angeboten hätte. Beim Empfang des Geldes habe Jener geäußert: „Das ist gerade genug; 30 Pesetas wären zuviel, da ich für mich und einige Bekannte davon nur ein kleines Abendbrod bezahlen möchte." — Die Wirklichkeit ist oft merkwürdiger als die Dichtung.



Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther, Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. b. m. H., Thorn.